

HÄNG DEIN HERZ NICHT AN DIE DINGE

Viele Menschen zögern den Umzug in eine Senioreneinrichtung so lange wie möglich hinaus. Nicht so Gabriele Rüttiger. Sie ist gesund und aktiv. Und hat sich trotzdem schon beim Pflegenahen Wohnen angemeldet. Die Geschichte eines leichten Abschieds.

Autorin Stephanie Steidl | Fotos Eva Feilkas

Hach, hier zu wohnen wäre fein: in einem Münchner Pfarrhaus von 1890, saniert, Wohnung im ersten Stock, mit 57 Quadratmetern perfekte Singlegröße. Die Räume drei Meter hoch, altes Eichen-Parkett. Vor dem Fenster zur Straße blühen die Kastanien, hinten raus grünt der Pfarrgarten, den man mitbenutzen darf. Drum herum die ruhigen Altbau-Wohnstraßen von Haidhausen, Geschäfte und Bistros ums Eck. Die Innenstadt ist nur drei U-Bahn-Stationen entfernt.

Freiwillig würde hier niemand ausziehen. Gabriele Rüttiger schon. Vor zwei Jahren hat sich die 69-Jährige für einen Platz im Pflegenahen Wohnen angemeldet: für ein barrierefreies Appartement mit zubuchbaren Leistungen wie Essen oder Putzen und einem Pflegeheim auf demselben Gelände. Perspektivisch und für alle Fälle.

ERSTAUNEN IM FREUNDESKREIS

In noch einmal zwei Jahren kann sie damit rechnen, dort einen Platz zu bekommen. Dann wird sie packen und ausziehen aus ihrer Traumwohnung, ohne Zögern und Zaudern. Obwohl sie fit ist, körperlich wie geistig. Und obwohl man sich Rüttiger, die in Theologie promoviert hat, einmal Ordensfrau war und zuletzt als Ressortleiterin im Erzbischöflichen Ordinariat in München gearbeitet hat, mit ihren kurzen Haaren, dem pinkfarbenen Blazer und dem breiten Ring aus gebürstetem

Gold am Mittelfinger so gar nicht zwischen alten Menschen vorstellen kann. Im Freundeskreis gab es Erstaunen über ihren Entschluss, ein Stück weit Bewunderung und Respekt, in der Nachbarschaft tiefes Bedauern.

Aber was sein muss, muss sein. Es sei eine Kopfentscheidung gewesen, sagt sie, und sehr bewusst getroffen. Wo und wie sie im Alter leben wird, wollte sie, die Single-Frau, selbstbestimmt planen und gestalten, nach ihren Wünschen und Vorstellungen. Weder Krankheiten noch Einschränkungen sollten sie dazu zwingen. Oder andere Menschen.

Immerhin: Das neue Appartement im Pflegenahen Wohnen wird groß genug sein, um die meisten ihrer Möbel und Dinge unterbringen zu können. Es wird Platz sein für das vertraute Bett, für die bordeauxrote Ledercouch, für Tische und die Vitrinenschränke im klassizistischen Stil. Für die französische Wanduhr aus dem 19. Jahrhundert, das Holzkruzifix mit der Widmung aus dem Jahr 1895 und die Drucke von Egon Schiele. Für die Bücher von Elfriede Jelinek, Ulla Hahn und Hilde Domin.

Das freue sie, sagt Rüttiger, aber eigentlich könne sie auf all das auch verzichten. Nichts müsse unbedingt und auf jeden Fall mit. Von Möbeln, auch von sehr teuren, konnte sie sich schon immer locker trennen, von Materiellem generell. Das Einzige, woran ihr Herz hänge, seien vier gerahmte Fotos mit ihren liebsten Menschen darauf. Drei davon könne sie zeigen. Das vierte gehöre nur ihr.

ELTERLICHE PRÄGUNG UND ÜBUNG

Woher kommt das, dass sie so leichten Herzens lassen und loslassen kann? Gabriele Rüttiger er-

»Abschiede ziehen mich gar nicht so runter.«

GABRIELE RÜTTIGER ÜBER DAS LOSLASSEN



WAS KANN WEG?

Noch ist Zeit bis zum Auszug aus ihrer Wohnung. Aber die Entscheidung ist gefallen.



WAS SOLL MIT?

Gabriele Rüttiger muss entscheiden, woran ihr Herz hängt.

zählt, ihre dunklen Augen behalten das Gegenüber ruhig und fest im Blick. Bereits als Kind habe sie abschiedliches Leben eingeübt. Durch einen Vater, der bei ihrer Geburt 58 Jahre war, mit Anfang 60 schwer erkrankte und die kleine Gabriele mit dem Tod als Möglichkeit konfrontierte. Durch ihre Mutter, die, als sie älter wurde, Bettwäsche und Handtücher aussortier-

te und nur das behielt, was sie wirklich brauchte. »Wenn ich mal sterbe, habt ihr nicht so viel zu tun«, meinte sie zu ihren beiden Töchtern. Denn schließlich fahre kein LKW dem Sarg hinterher.

Prägend sei die Zeit im Orden gewesen, die 23 Jahre bei den Maria-Ward-Schwestern. Wenn man Armut versprochen hat und jede nur einen Raum bewohnt, lernt man sich zu bescheiden.

»Ja«, bekräftigt Gabriele Rüttiger, »Abschiede ziehen mich gar nicht so runter.« Selbst die großen, lebensschneidenden konnten sie in ihren Grundfesten nicht erschüttern. Nicht der Abschied vom Ordensleben – »Ich bin im Guten gegangen« – und erst recht nicht der Abschied vom Münchner Ordinariat vor drei Jahren, von Karriere, Gestaltungsmacht und Einfluss. »Das war leicht.«

VON DER AUTONOMIE VERABSCHIEDEN

War etwas vorbei, öffneten sich anschließend die Türen zu Neuem. Immer sei sie zuversichtlich gewesen, dass es weitergeht. Und dass Gott mit ihr ist.

Etwas banger ums Herz wird Gabriele Rüttiger, wenn sie an die Abschiede der Zukunft denkt. Wenn sie sich in ihrer künftigen Wohnung irgendwann einmal nicht mehr selbst versorgen kann. Wenn sie pflegebedürftig wird. Für sie, die Freie, Unabhängige, sei es eine Herausforderung, fremde Hilfe zu akzeptieren. Sich von der eigenen Autonomie zu verabschieden – das werde am meisten Kraft kosten. »Aber ich hoffe, dass ich trotz allem damit leben kann und dass Menschen da sein werden, die mir zugewandt sind.« Und dass es der liebe Gott auch im Sterben gut mit ihr meint.

Die antike französische Uhr schlägt elf Mal, silbrig-klar und so laut, dass das Gespräch fast verstummen muss. Wenn Abschied eine Farbe wäre – welche wäre das? Gabriele Rüttiger antwortet spontan: »Rot!« Oha. Wie das? Nun, Rot, ihre Lieblingsfarbe, stehe für Leben und Dynamik und Energie. Vorbei sei es erst mit dem Tod. Vorher sei alles Leben. Auch der Abschied.

Draußen singt eine Amsel, Gabriele Rüttiger lächelt. Letztlich könne sie sich von allem verabschieden. Wenn es sein müsse, sogar von den vier Fotos. Sie legt ihre Hand auf die Brust. »Ich habe die Menschen ja in meinem Herzen.« ■